

Professorenmanifest

25/4/13

Dieses Manifest wurde am 17. April 2013 mit einem Begleitschreiben an alle residierenden Bischöfe, die Bischofskonferenz, den Nuntius und am folgenden Tag an alle Pfarreien und Glaubensgemeinschaften in den Niederlanden versandt.

Die Aushöhlung der Glaubensgemeinschaften in der katholischen Kirche

Niemandem kann entgehen, dass sich in der Niederländischen Kirchenprovinz der katholischen Kirche große Veränderungen vollziehen. Dabei verfolgen die Bischöfe und manche Priester eine andere Zielsetzung als viele Gläubige und Glaubensgemeinschaften. Diese Zielsetzung führt zu einer wachsenden Unruhe. Sie hat uns im Wissen um unsere im CIC (1983), can 212 § 3, ausdrücklich bestätigte Verantwortung zu folgender dieser Erklärung bewegt.

Das Problem

In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts sind die Gläubigen auch in Glaubensangelegenheiten mündig(er) geworden. Sie leisteten einen aktiven Beitrag zur Bildung von vielen blühenden, lebendigen und erwachsenen Glaubensgemeinschaften. In ihnen wirken Laien in einer zeit- und ortsgemäßen Weise und im offenen Gespräch mit den örtlichen Amtsträgern am Glaubensleben und Liturgie mit. An die Stelle passiver Mitläuferschaft trat eine aktive und bewusste Partizipation. Ferner bilden sich durch eine wachsende Zusammengehörigkeit enge Glaubensgemeinschaften, die den betroffenen Gläubigen ein Zuhause bieten. Das ist von großer existentieller Bedeutung.

Ein Problem entsteht dadurch, dass sich die Bischöfe, um die Folgen des Priestermangels zu überwinden, für ein großräumiges Fusionsmodell entschieden haben, das mehrere Glaubensgemeinschaften zu einer einzigen Pfarrei mit einer einzigen Gemeindeleitung zusammenfügt. Zugleich soll die Liturgie uniformiert werden. Dadurch wird allem pluriformen Charakter ein Ende gesetzt, was die Rückkehr zu Formen bedeutet, die die Gläubigen wieder zu einer passiven Rolle zwingen. Dazu seien einige Bemerkungen gemacht.

Die theologische und pastoral-psychologische Bedeutung der örtlichen Glaubensgemeinschaften

Der spezifische Charakter örtlicher Glaubensgemeinschaften ist von großer Bedeutung. Sie erhalten ihre religiöse Kraft aus der erfahrenen gegenseitigen Verbundenheit (etymologisch meint „Religion“ Verbindung): Es geht um eine einzigartige spezifisch-menschliche Beziehung, die von der Botschaft (das Evangelium) Jesu von Nazareth getragen wird. Diese Beziehung lebt aus einem tiefen gegenseitigen Respekt und bildet den Auftakt zu einer Beziehung – von Person und Gemeinschaft – mit dem Ewigen: es geht um eine grundlegende Liebe. Das 2. Vatikanum hat in der dogmatischen Konstitution *Lumen gentium* eine erneuernde Vision der Kirche dargelegt und dabei betont, dass „Kirche“ im theologischen Wortsinn die örtliche Glaubensgemeinschaft im Sinne einer Gemeinschaft von Gläubigen bedeutet. In ihrer Mitte ist Jesus Christus gegenwärtig und durch diese Gemeinschaft gibt sie sich der Welt zu erkennen, in der sie sich befindet. Es ist eine *ecclesia amoris*, eine Kirche, deren Grundlage die Liebe bildet, in der *communio* zum Leben kommt und verwirklicht wird. Die Bischöfe erklären mit Recht, dass die Eucharistie der Höhepunkt und die Quelle unseres Glaubens ist. Sehr

wichtig für die Gläubigen ist zugleich die Erfahrung, dass sie Teil einer gläubigen Gemeinschaft sind, *communio* in der wahren Bedeutung des Wortes. Auch ist in den Glaubensgemeinschaften die Hochachtung für die Arbeit der örtlichen, nicht-geweihten Mitarbeiter viel größer als bei vielen Bischöfen; die Kirche darf nicht zu einer Priesterkirche verengt werden. Das Wort von Papst Franziskus: „Wir müssen übergehen von einer Kirche, die Regeln festlegt, zu einer Kirche, die den Glauben fördert und weitergibt“, bietet in dieser Hinsicht eine hoffnungsvolle Perspektive.

Wenn eine örtliche Glaubensgemeinschaft lebendig ist, blüht und Anzeichen einer erwachsenen Vitalität zeigt, müssten das für einen Bischof und seine Mitarbeiter schwerwiegende Gründe sein, sie darin zu bestätigen. Aus logistischen Gründen können die organisatorische Zusammenarbeit von Glaubensgemeinschaften und deren Zusammenlegung notwendig sein, doch darf das ihre besondere spezifische Identität nicht beschädigen. Dagegen rauben die Maßnahmen und Richtlinien vieler Bischöfe allen betroffenen Glaubensgemeinschaften ihre Eigenart und Persönlichkeit, reduzieren sie auf eine geringere Form von Kirche-sein. Theologisch und pastoralpsychologisch ist das höchst problematisch und deshalb nicht zu verantworten.

Die psychosoziale Bedeutung der örtlichen Glaubensgemeinschaften

Eine lebendige Glaubensgemeinschaft zeichnet sich aus durch die gegenseitige Verbundenheit ihrer Mitglieder im Glauben und durch den gemeinsamen Raum, in dem sie diesen Glauben entfaltet; sie hat die Kennzeichen einer Eigenheit, eines ‚Selbst‘, einer Person (Personalität hat eine psychische und eine soziale Dimension). Der besondere Charakter existierender örtlicher Glaubensgemeinschaften ist deshalb auch psychosozial von großer Bedeutung. Deshalb ist es wichtig, sich die charakteristischen Kennzeichen solcher Glaubensgemeinschaften immer vor Augen zu halten. Dies kommt in einem Text der Askea-Pfarrei in Carlow (Irland) markant zum Ausdruck:

*Wenn das kein Ort ist, an dem meine Tränen verstanden werden,
wohin gehe ich, um zu weinen?*

*Wenn das kein Ort ist, an dem mein Geist Flügel bekommt,
wohin gehe ich, um zu fliegen?*

*Wenn das kein Ort ist, an dem meine Fragen gehört werden,
wohin gehe ich, um suchen?*

*Wenn das kein Ort ist, an dem man meine Gefühle gehört werden,
wohin gehe ich, um zu reden?*

*Wenn das kein Ort ist, an dem du mich so annimmst,
wohin gehe, um zu sein?*

*Wenn das kein Ort ist, an dem ich versuchen kann, zu lernen und wachsen
wohin gehe ich, um einfach ich selbst sein?*

[A people Place]

Dies zeigt deutlich: Eine Glaubensgemeinschaft ist ein Ort, an den Menschen mit ihrem Schmerz, ihrer Freude und ihren Glaubensfragen gehen können; sie ist ein Ort, an dem Menschen bei ihrer Suche nach dem Sinn ihres Lebens ihren Weg finden. Ferner spielen Glaubensgemeinschaften eine gesellschaftliche Rolle in der Diakonie und der Sozialarbeit, zumal dann, wenn sie gemeinsam in ökumenischer Zusammenarbeit auftreten. Viele Freiwillige im der Sorge um Kranke, bei den Tafeln für Bedürftige und bei caritativen Tätigkeiten kommen aus Glaubensgemeinschaften.

Wenn man die örtlichen Glaubensgemeinschaften weiterhin missachtet werden, dann wird die Rolle der Kirche, so befürchten wir, auf diesem Gebiet weiter geschwächt. Dabei kommt

in unserer säkularisierten Gesellschaft religiösen Institutionen ohnehin nur noch eine marginale Rolle zu.

Die organisatorische Bedeutung der örtlichen Glaubensgemeinschaften

Auch aus organisatorischer Perspektive ist der spezifische Charakter örtlicher Glaubensgemeinschaften von hoher Bedeutung. Die soziale Welt, also auch die soziale Welt des Glaubens ist ein Ganzes, das in mehrere Ebenen gliedert ist.

Die soziale *Makroebene* bezeichnet die Ebene der Gesellschaft (hier der Kirchenprovinz) als ganzer. Diese Ebene hat den Charakter einer *Systemwelt*; es dominieren bürokratische und finanzielle Strukturen und Kulturen. Die Beziehungen sind unpersönlich und sachlich; Menschen benutzen einander, um die eigenen Ziele zu erreichen. Die Werte der Systemwelt sind Objektivität, Effizienz, Nutzen und Messbarkeit. Auf Grund einer Zweck-Mittel-Rationalität wird strategisch-instrumentell gehandelt.

Die soziale *Mesoebene* bezeichnet die Ebene großer Gruppen und sozialer Strukturen (hier des Bistums und der großen Pfarrei). Es handelt sich um ein Gebiet des Übergangs, um eine Mischform von System- und Lebenswelt.

Die soziale *Mikroebene* bezeichnet die Ebene kleiner Gruppen und sozialer Netzwerke (hier der örtlichen Glaubensgemeinschaften). Die *persönliche Ebene* meint die Ebene persönlicher Beziehungen und persönlicher Identität. Diese beiden Ebenen haben den Charakter der *Lebenswelt*: Man handelt in Kommunikation und orientiert sich an gegenseitiger gegenseitiger Abstimmung und Sinnggebung. Dabei verleiht die Person dem eigenen Handeln und der eigenen Identität Bedeutung.

Wenn die Werte der Systemwelt über die Mesoebene in die Lebenswelt eindringen, spricht man von Kolonisierung. Das ist bei den heutigen Fusionen örtlicher Glaubensgemeinschaften zu großräumigen Pfarreien der Fall. In Bistum und Pfarreien verschiebt sich die Aufmerksamkeit der Leitungsorgane, der Verwaltung und ihrer Politik von einem kommunikativen zu einem strategisch-instrumentellen Handeln (Zentralisierung, Regeln, Management, Effizienz und Finanzen). Die langfristige Erfahrung mit großräumigen Fusionen in der Welt von Betrieben und Gesundheitswesen (zu 70 bis 80 % gescheitert) hat gezeigt, dass diese für persönliche, finanzielle und Effektivitätsprobleme keine Lösung bieten, dies schon gar nicht, wenn Kulturunterschiede hinzukommen. Vielmehr ist die Lösung zu suchen in kleinen Gemeinschaften mit viel Mitspracherechten, in denen man sorgfältig auf das Kleine und die Unterschiede, auf die Lebenswelten (Bedürfnisse, Wünsche, Interessen), auf die Mündigkeit und das Zusammenleben achtet. Selbst die finanziellen Probleme der Kirchen werden dadurch entlastet, weil die Mitglieder der örtlichen Glaubensgemeinschaften bereitwilliger zu deren Lösung beitragen, dies im Bewusstsein ihrer eigenen Verantwortung dafür, dass ihre „eigene“ Gemeinschaft erhalten bleibt. Bei gleichbleibender bischöflicher Politik ist hingegen eine entgegengesetzte Reaktion zu erwarten.

Die heutige bischöfliche Politik nimmt diese Vorteile der klein bemessenen Glaubensgemeinschaften nicht zur Kenntnis; langfristig muss dies zur Aushöhlung und Vernichtung dieser Gemeinschaften führen.

Folgerungen und Empfehlungen

Die bischöfliche Politik wird in autoritärer Weise umgesetzt und das gläubige Volk nicht angemessen in die Überlegungen einbezogen; die Normen der Transparenz, der Rechenschaft und der Demokratie werden missachtet. In keiner Weise zeugt dieses Vorgehen davon, dass man um die gesellschaftliche und religiöse Mündigkeit des Gottesvolks weiß, geschweige denn sie respektiert. Zudem wird jedes menschliche Maß missachtet. Den bischöflichen Leitungsbefugten scheint auch nicht bewusst zu sein, dass die Mündigkeit das Ergebnis einer zur Reife gekommenen Identität ist, die Person und Gemeinschaft auszeichnet. Diese Eigenschaft zeigt sich in den gegenseitigen Unterschieden und verlangt eine pluriforme Führung. Die Füh-

rung des Episkopats verkennt deren unschätzbaren Wert für Kirche und Gesellschaft. Ihre Suche nach Einheit entpuppt sich als das Streben nach einer Uniformität, die die Existenz vieler Glaubensgemeinschaften ernstlich bedroht und auf Dauer vernichtet. Das erfahren heute viele Glaubensgemeinschaften vor Ort. Wir haben diese Notiz geschrieben und bringen sie diesen zur Kenntnis, um sie zu ermutigen und sie wissen zu lassen, dass sie nicht alleine stehen. Mit ihr wollen wir auch die Kräfte bündeln. Dies ist notwendig, um die Bischöfe zu einem Gespräch zu bringen, das ihrem Auftrag und ihrer pastoralen Pflicht entspricht.

Angesichts der heutigen Situation der Kirche und im Blick auf ihre Zukunft ist eine gut organisierte Zusammenarbeit an der Basis unverzichtbar. Zur Erhaltung der Eigenart, der Selbständigkeit und Lebensfähigkeit der örtlichen Glaubensgemeinschaften und zum pastoralen Einsatz dafür sind eine durchdachte Organisation und Methode notwendig. Die Organisation verlangt ein Vorgehen in kleinem Maßstab. Für die Methode ist das „Rheinland-Modell“ zu empfehlen (s. J. Peters, M. Weggeman 2010, *Het Rijnland boekje. Principes en inzichten van het Rijnland-model*. Business Contact, Amsterdam). Dieses Modell lässt sich als eine zeitgemäße Ausarbeitung des Subsidiaritätsprinzips der katholischen Soziallehre verstehen. Diese Methode bietet für die Erhaltung lokaler Glaubensgemeinschaften und damit der Kirche mehr Chancen als die aktuelle bischöfliche Politik.

Diejenigen, die unsere Sorge mit uns teilen und unsere Initiative unterstützen möchten, laden wir ein, dies auf unserer website kund zu tun:

<http://www.professorenmanifest.nl/index.php/steunbetuigingsformulier>

oder per E-Mail an: coordinator@professorenmanifest.nl

Dr. J.G. van Baal, prof. dr. C.G.M.I. Baeten, prof. dr. T.J.M. van Els, prof. dr. A.J.A. Felling, prof. dr. V. Feron, prof. dr. A.Th.G. van Gennep, prof. dr. L.M.G. van Golde, prof. dr. H.J.Th. Goos, drs. A.J. de Groot, prof. dr. W.H.L. Hoefnagels, prof. dr. W.P.M. Hoekstra, prof. dr. P.G. van Hooijdonk, prof. mr. E.H. Hondius, prof. dr. J.J.M. Hooymans, prof. dr. J.A.J.P. Janssen, prof. mr. E.C.M. Jurgens, prof. dr. E.E. Keunen, prof. dr. M.F. Kramer, prof. dr.

Th.C. de Kruijf, prof. dr. P.J.A. Nissen, prof. mr. N.C. van Oostrom-Streep, prof. dr. J.W.M.

Osse, prof. dr. P.G.J.M. Raedts, prof. dr. J.J. Roord, prof. dr. N. Schweitzer, prof. dr. J.B.J. Soons, dr. Th.H.J. Stoelinga, prof. dr. J.W. Stoop, dr. J.G.F. Veldhuis, prof. dr. J.A.M. Winnubst, prof. dr. W.H.G. Wolters, prof. dr. H.A.B. Wösten, prof. dr. B.J.M. Zegers.